

Blätter für Heimatgeschichte

Zwanglose Beiträge aus dem Gebiete von Heimatkunde und Heimatschutz
Wittenberger Zeitung und **Neues Jahnaer Tageblatt**

Amtsblatt des Stadtkreises Wittenberg, Ankündigungsblatt des Landkreises Wittenberg und der Stadt Jahna

Nr. 6

Lutherstadt Wittenberg, Juli 1934.

12. Jahrgang.

Wie Wittenberg zu seinem Lutherdenkmal kam.

Von Sanitätsrat Dr. Gottfried Krüger.

Die alten Kunstwerke in Erz und Stein und Farbe, die Wittenberg besitz, stammen alle aus den Tagen seines früheren Glanzes, als die Herzöge und Kurfürsten aus den Häusern Anhalt und Wettin hier Hof hielten und ihre letzte Ruhestätte fanden, als Friedrich der Weise Schloß und Universität schuf und Luthers gewaltige Persönlichkeit das kleine Wittenberg zum geistigen Mittelpunkt der Welt machte. — Mit seinem Tode und dem unmittelbar darauf folgenden Uebergang der Kur an die Albertinische Linie, setzte dann die lange Reihe der mageren Jahre ein. Der dauernde Verlust des Charakters als Residenzstadt, die traurigen Zeiten evangelischer Glaubenskämpfe, der Rückgang der Universität und die schweren Schädigungen durch die Kriegsläufe — sie alle waren nicht geeignet, Denkmäler zu schaffen, um sie der Nachwelt zu überliefern. Um so erstaunlicher ist es, daß gerade in der Zeit des allertiefsten Niederganges, als durch die Napoleonischen Drangsale Wittenberg so heruntergekommen war, daß Preußen, dem die Fürsorge für die verwüstete Stadt und Festung zufiel, es nicht wagte, die auseinander gestobene Universität in Wittenberg zu erneuern, — daß gerade damals das erste wirkliche Denkmal (im wahren Sinn dieses Wortes) hier errichtet wurde. Allerdings gilt für dieses Denkmal daselbe, was man sonst mit dem Spruch „habent sua fata libelli“ von Büchern zu behaupten pflegt — es hatte auch seine eigene wandlungsreiche Geschichte.

Geboren war die Denkmalsidee in dem schöngeistig beschwingten Gedankenkreis der am ersten Tage des 19. Jahrhunderts auf dem Schlosse zu Mansfeld gegründeten „Vaterländisch-literarischen Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld“, die sich die Förderung der wissenschaftlichen Bildung ihrer Provinz bzw. ihrer engern Heimat zur Aufgabe gestellt hatte. Es geschah bei dieser Zielsetzung fast zwangsläufig, daß als eins der ersten Arbeitsgebiete die Pflege der Erinnerung an Luther, den größten Sohn der mitteldeutschen Heimat sich darbot und daß dabei „der Wunsch erwachte, daß dieses Jahrhundert vor den früheren ausgezeichnet sein möchte, durch die Errichtung eines vaterländischen Denkmals, das auf gemeinsame Kosten der evangelisch-lutherischen Kirche errichtet, die dankbare Gesinnung der Anhänger Luthers, besonders aber der deutschen, gegen ihren unsterblichen Wohltäter den späteren Geschlechtern auf eine würdige Weise überliefern sollte“. Ohne sich zunächst über die Art dieses Denkmals und den Ort seiner Errichtung bestimmte Gedanken zu machen, wählte man zunächst aus der Mitte der Vereinsmitglieder einen Fünferausschuß unter Vorsitz des Pastors Schnee zu Großen-Derner, der mit diesem Gedanken öffentlich hervortreten und Geldmittel sammeln sollte, nach deren Höhe die Gestaltung des Denkmals vernünftigerweise sich dann richten sollte. Und um nun von vornherein diesem Unternehmen einen vertrauenerweckenden Hintergrund zu geben, bat man, obwohl der größere Teil der Grafschaft Mansfeld mit Eis-

leben, Hettstedt und Artern damals noch unter dem Zepher der wieder katholisch gewordenen Kurfürsten von Sachsen stand, während der kleinere Teil mit Mansfeld schon zu Preußen gehörte, Friedrich Wilhelm III. von Preußen als den bedeutendsten protestantischen Fürsten um Schutz und Förderung; mit dem Erfolg, daß dieser bereitwilligt zusagte und zugleich 100 Friedrichsdor stiftete. Dem Beispiel des Königs folgten andere Fürstlichkeiten mit bedeutenden Beiträgen.

Die Fürsten von Anhalt-Deßau, Anhalt-Bernburg und Anhalt-Röthen gaben je 100 Taler in Gold.
Der Herzog von Holstein-Oldenburg 250 Taler.
Der Kurfürst von Württemberg 280 Taler.
Der Kurfürst von Hessen-Kassel 100 Taler.
Der Kurfürst von Baden 280 Taler.
Die Königin Luise stiftete 50 Taler.
Die Stadt Hamburg 100 Taler.

Anderere Großstädte wie Magdeburg, Bremen, Berlin, Königsberg schickten regelmäßig bestimmte Summen. Die Evangelischen Gemeinden in Schweden, Kopenhagen, Petersburg veranstalteten Sammlungen für diesen Zweck. „Auch fehlte es nicht an Beispielen, daß Israeliten und Christen anderer Konfessionen sich an den Sammlungen beteiligten“, die auf behördliche Anordnung in den Kirchen und politischen Gemeinden veranstaltet wurden. Ob und wieviel Wittenberg dazu beigetragen hat, darüber habe ich keine besondere Mitteilung gefunden.

Bei dieser allgemeinen freudigen Unterstützung des Planes der Mansfeldschen literarischen Gesellschaft stieg in dem einen Jahre 1804/5 der Denkmalsfonds auf 16 200 Taler, so daß man allen Ernstes daran denken konnte, die Ausführung nicht, wie ursprünglich gedacht war, bis 1817, zum 300 jährigen Gedächtnis der Reformation zu verschieben, sondern sie bereits 1806 in Angriff zu nehmen. Man dachte an den 10. oder 11. November, Luthers Geburts- oder Taufstag.

Etwas schwieriger war schon die Frage nach dem „Wie und Wo“. Für die Form des Denkmals waren auf den ersten Aufruf vom 15. Dezember 1803 eine größere Anzahl von Vorschlägen und Zeichnungen eingesandt worden, die in einer besonderen zur Michaelismesse 1804 herausgegebenen Schrift der Gesellschaft bekannt gegeben wurden. Es war die Zeit der Romantik und man kann sich denken, wie phantastisch und kostspielig mancher Vorschlag gewesen sein mag, es fehlten aber auch schlichte Pläne nicht, die zu armselig waren, um der Bedeutung der Sache gerecht zu werden. Unter den in Frage kommenden befanden sich mehrere Entwürfe von Tempelbauten; namentlich gefiel ein altdorischer Tempel auf Felsengrund mit bedeutungsvollen Beziehungen auf Luthers Werk. Aber den vollen Beifall der unternehmenden Gesellschaft fand die Idee, einen 100 Fuß hohen eisernen Obelisk zu errichten mit einer Nische, in der

eine Kolossalfigur Luthers im Ornat mit der Bibel in der Hand Aufstellung finden sollte.

Die Haube des Obeliskens sollte beweglich sein, um an ihre Stelle eine Schale setzen zu können, in der an besonderen Feiertagen griechisches Feuer, also bengalische Flammen entzündet werden sollten. — Der Obelisk sollte auf einem erhabenen weithin sichtbaren Platz in der Nähe von Mansfeld aufgestellt werden. Unterhalb der Figur, auf den beiden Seiten rechts und links sollten Tafeln von tarrarischem Marmor mit geeigneten Inschriften angebracht werden, während auf die Rückseite eine gußeiserne bronzierte Platte mit der Darstellung Luthers in Worms und der Unterschrift seines dort gesprochenen Wortes kommen sollte. In der Erwartung, daß dieser Plan zur Ausführung kommen würde, hatte man den Bildhauer Schadow veranlaßt, nach seiner 1805 eingereichten Zeichnung ein Tonmodell Luthers anzufertigen, das dann auch den vollen Beifall einiger prominenter Mansfelder Herren und auch des vom König als Beirat bestimmten Grafen von Redden fand.

Die Entscheidung über den Ort der Aufstellung stand noch aus, doch spitzte sich alles auf das Schloß von Mansfeld zu. Bei dem über Erwarten hohen Stand des Denkmalsfonds war nämlich der Gedanke aufgefaßt, von dieser Summe einen Teil abzuzweigen, um neben dem Denkmal noch ein lebendes Andenken an Luther zu schaffen in Form einer Druckanstalt, die für billiges Geld Lehrbücher an Volks-Bürger Schulen abgeben sollte. Für diesen Doppelzweck schien das Mansfelder Schloß, das dem Oberberggraf Büdlich gehörte, besonders geeignet. Und der Ausschuß einschließlich seines Beirats war von dem Plan so eingenommen, daß er kurzerhand das Schloß für 15 000 Taler ankaupte, jedoch mußte der Kauf wieder rückgängig gemacht werden, weil sonst für das eigentliche Denkmal keine genügende Summe übriggeblieben wäre. Von Wittenberg war keine Rede, obwohl der Wittenberger Dozent Dr. Czondi, der sich als Schriftsteller Schundenius zu nennen pflegte, in seinem eingereichten Vorschlag darauf hingewiesen hatte. So war man im Juli 1806 soweit, daß das ganze vorhandene Material dem König von Preußen zur Entscheidung übergeben werden konnte, der seinerseits den damaligen Kurator der Akademie, den Grafen von Hardenberg, mit der Weiterbearbeitung betraute.

Damit war das Projekt an die zweifellos maßgeblichste Stelle gelangt, aber nun stellten sich der Verwirklichung plötzlich ganz ungeahnte Hindernisse in den Weg. Sie waren hochpolitischer Art, und hatten ihren Grund in den nun einsetzenden Napoleonischen Kriegswirren, die mit der Schlacht von Jena begannen und mit dem Wiener Kongreß ihren Abschluß fanden. Wo sollte da ein deutscher Mensch, gleichviel welcher partikularistischen Färbung, den Mut zur Errichtung eines stolzen Denkmals hernehmen?

Da galt es also abzuwarten und das gesammelte Geld möglichst vorteilhaft zu verwalten. Am 13. März 1807 hatte die Sammlung 5600 Taler in Gold und 17 287 Taler in Courant erreicht. Der größte Teil war bei der Bank von Magdeburg zu 2½ Prozent Zinsen angelegt. Nun bot sich aber eine besonders günstige Gelegenheit in der Kriegsanleihe, welche das Herzogtum Magdeburg zu 4 Prozent auflegte, um damit die Ansprüche der französischen Truppen des soeben neugebildeten Königreichs Westfalen, zu dem Magdeburg geschlagen war, zu befriedigen. Bald wurden jedoch diese ständischen Schuldscheine in westfälische Staatsschulden umgewandelt und — es ist alles schon dagewesen — später von der Königlich-Westfälischen Regierung auf den dritten Teil des Nominalwertes herabgesetzt. Bitten um Schonung blieben unbeachtet; was ging schon Jérôme der große Keger an?! — Da zudem der P. Schnee ins Preussische verzog, stand es um die Denkmalsache jahrelang herziglich schlecht.

Das wurde aber mit einem Schlage anders, als Preußen nach Beendigung der Freiheitskriege nicht nur seine alten Landesteile zurückbekam, sondern auch unter den von Sachsen abgetretenen Gebietsteilen den sächsischen Teil der Grafschaft Mansfeld erhielt. Auf Befehl Friedrich Wilhelms III. wurden die vom Königreich Westfalen herabgesetzten Papiere wieder vollgültig gemacht und in Preussische Staatsschulden umgeschrieben. Nun nahm auch der Denkmalsausschuß am 30. Juni 1816 unter dem erneuten Vorsitz des Predigers Schnee seine Tätigkeit wieder auf, um mög-

lichst bis zum 31. Oktober 1817 das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Am 3. August 1816 konnte er bekanntgeben, daß mit Hinzurechnung der aufgelaufenen Zinsen der Denkmalsfonds auf rund 30 000 Taler angewachsen war. Auch der König wandte der Sache erneut sein besonderes Interesse zu und ließ durch den Minister des Innern, von Schuckmann, den beiden Berliner Künstlern Geh. Oberbaurat Schinkel und Direktor Schadow den Auftrag erteilen, im Benehmen mit der Mansfeldischen Gesellschaft die Sache weiter zu betreiben. — Das erste Ergebnis war verblüffend: die Beauftragten empfahlen Eisleben als den geeignetsten Ort. Infolgedessen wurden die örtlichen Verhältnisse in Eisleben schleunigst untersucht und topographisch aufgenommen, und im April 1817 wurde der Lageplan eingereicht. Es dauerte noch beinahe ein halbes Jahr bis die Königliche Entscheidung erfolgte, aber sie war noch verblüffender als alles bisherige. Am 14. Oktober 1817 erging eine Kgl. Rabinettsordre, daß nach Schadows Vorschlag eine Kolossalstatue Luthers mit Bronze auf einem „vieredten“ Fußgestell von rotem Granit mit angemessenen architektonischen Verzierungen und vier Tafeln mit biblischen Sprüchen aufzurichten sei; zugleich wurde der Markt zu Wittenberg als der angemessenste Ort des Denkmals bestimmt, wo der Grundstein am zweiten Tage der bevorstehenden Reformationsjubiläumfeier in Gegenwart des Königs und der königlichen Familie gelegt werden sollte.

Es ist mir nicht bekannt, welchem Kopf diese einfache und so trefflichere Entscheidung der Frage entsprungen ist, aber ich halte es durchaus für möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß der König selber darauf gekommen ist. Er hatte sich seit 1815 immer wieder mit der Frage herumgequält, was mit der alten Universität Luthers geschehen sollte, und nur mit äußerstem Widerstreben hatte er sich die Entscheidung abringen lassen, daß Wittenberg mit Halle vereinigt werden sollte, aber erst als der Ausweg gefunden war, als bescheidenen Ersatz für das Verlorene ein Predigerseminar einzurichten, das er persönlich einweihen wollte. Er hatte wohl trotzdem das Gefühl einer gewissen Pietätlosigkeit gegen Luthers Gedächtnis dabei zurückbehalten. Wenn ihm in dieser Stimmung bei der Festlegung des Programmes für die Dreihundertjahrfeier die zur Entscheidung drängende Frage des Lutherdenkmals in den Sinn gekommen ist, so entspräche es nur seinem sprunghaften Denken, wenn er plötzlich auf die Idee gekommen wäre, die Wittenberg zugedachte Schadloshaltung noch dadurch zu erhöhen, daß man hier das Denkmal errichtete. Auch die gerade zum Reformationsjubiläum 1817 von ihm ins Leben gerufene Union der preussischen Kirchen, konnte ihn veranlassen, durch diese starke Hervorhebung der Bedeutung Luthers und Wittenbergs von seiner des Reformierten Seite dem Einigungsgedanken besonderen Vorschub zu leisten. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls muß es sich um einen plötzlichen Einfall gehandelt haben, sonst hätte man nicht erst vierzehn Tage vor dem Termin Hals über Kopf die dazu notwendigen Anordnungen getroffen. Daß die Wittenberger mit dieser Entscheidung einverstanden waren, ist selbstverständlich, aber ich glaube, es wird auch heute keinen vorurteilslos Denkenden geben, der sie nicht für die einzig sinngemäße hielte.

Am 29. Oktober 1817 traf Schadow in Wittenberg ein, suchte die geeignete Stelle auf dem Markt aus und richtete mit Hilfe der Festungsbefehung alles für die Feier der Grundsteinlegung ein. Den Stein selber hatte er mitgebracht. Es war ein flaches nach unten sich verengendes, quadratisches Becken aus Stein von etwa neun Zentimeter Tiefe und 66 Zentimeter Seitenlänge und dazu eine etwas größere, seitlich überstehende Deckplatte aus weißem tarrarischem Marmor, 1 Meter lang, 66 Zentimeter breit und 4 Zentimeter dick, auf deren Innenfläche die Namen der an der Grundsteinlegung teilnehmenden Personen in großen lateinischen Buchstaben eingehauen waren. Für die Aufnahme des Steins wurde eine 4 Ellen, also beinahe 3 Meter im Geviert messende und ebenso tiefe Baugrube gegraben, zu der ein Gang hinabführte. In der Mitte dieser Grube wurde ein Pfeiler aus Birnaischem Sandstein aufgemauert und dessen Oberfläche durch Ummauern mit Mauersteinen für die Aufnahme des Grundsteines besonders hergerichtet. Der König mit Gefolge kam am späten Nachmittag des 31. Oktober hier an und stieg beim Festungskommandanten von Brochusen in der Kommandantur, dem

zarten Lazarett ab, während der Kronprinz und die jüngeren Prinzen in der Apotheke beim Bürgermeister Dörfurt Wohnung nahmen. Nachdem der Hof am 1. November vormittags dem Festgottesdienst in der Schloßkirche beigewohnt hatte, in welchem durch Einsegnung der ersten 23 Kandidaten das neue Predigerseminar förmlich eingeweiht wurde, fand um 12 Uhr die feierliche Grundsteinlegung statt, die wirklich noch diesen Namen verdiente, denn tatsächlich gaben alle Beteiligten drei Rellen voll „Mauerspeiße“ (wie der vom alten Maurermeister Voigt bereitgehaltene Mörtel zunftgerecht genannt wurde) in die vorbereitete Höhlung, dann drückte Direktor Schadow den unteren Teil des Grundsteins fest ein und nun erst erfolgten die üblichen drei Hammerschläge; anscheinend ohne begleitenden Weihespruch, wenigstens ist kein einziger davon überliefert. Nachdem dann noch die üblichen Geldstücke und Gedenkmünzen (darunter ein von Schadow angefertigter Probeguß, der den König als kommandierenden Feldherrn darstellt) in das Becken geschüttet waren, wurde die Deckplatte mit der Schrift nach unten darübergelegt. Kanonenschüsse vom Festungswall begleiteten die Handlung, es folgten das Weihegebet des „Alten Nisch“ und der Parademarsch des „trefflichen Colbergischen Regiments“, das zufällig auf dem Heimmarsch aus Frankreich Wittenberg berührte und zur Teilnahme an der Feier mit herangezogen war, und dann wurde mit dem letzten Vers von „Nun danket alle Gott“ die schlichte Feier beschlossen. „Ein feste Burg“ hatte damals noch nicht die Bedeutung als selbstverständliches Festlied für derartige Feiern. — Der Grundstein wurde überwölbt, die Grube zugeschüttet und überpflastert und die Stelle mit einer Sandsteinplatte gekennzeichnet mit der Inschrift: „Hierunter der Grundstein zu Dr. Martin Luthers Denkmal“.

An dieser Stelle seien noch einige kleine für die damaligen Verhältnisse charakteristische Züge aus jenen festlichen Tagen erwähnt, die freilich nur lose mit der Denkmalsfrage in Zusammenhang stehen.

Da ist zunächst die Illumination am Abend des 31. Oktober nach Ankunft des Hofes, die allerdings durch stürmisches, regnerisches Wetter schwer beeinträchtigt wurde, so daß die Beleuchtung der Stadtkirchentürme nicht möglich war, weil der Wind die Lampen ausblies. An der Schloßkirchentür war der ganze Bogen mit mehreren hundert Lampen erleuchtet und in die Mitte war ein leuchtendes Kreuz gestellt. Das alte Gymnasium hatte nach jeder der drei frei stehenden Seiten ein mächtiges Wort gesetzt: Luthero. Regi. Literis. Der Bürgervorsteher Voigt hatte den Vers angebracht: „O möchte unser frommer König lange leben! O möcht er uns des Lichtes Quelle wiedergeben! — womit die verlorengegangene Universität gemeint war, um deren Erhaltung gerade Voigt mit größter Zähigkeit unermüdlich gekämpft hatte — leider vergeblich. Was der Tuchfabrikant Gottl. Klingner wünschte, mutet fast hochmodern kirchenpolitisch an: Möchten um den Gottesmann Alle Christen sich vereinen, Selbst die Engel würden dann Freudenthränen weinen. — Es gab auch damals kirchliche Richtungen, die glaubten, sich nicht verstehen bzw. verständigen zu dürfen.

Nach der Grundsteinlegung hatte sich der König mit den Prinzen und Prinzessinnen in die Adler-Apotheke begeben, um von dort den festlichen Kirchgang der Kinder zum Nachmittagsgottesdienst mit anzusehen, die unter Führung der Geistlichen und der Lehrer die Collegienstraße herauf, um den Markt herum, in die Stadtkirche zogen. Voran die Knaben barhäuptig mit einem grünen Zweig an der Brust, danach die Mädchen, meistens weiß gekleidet und mit grünen Kränzen geschmückt. — Auch an diesem Gottesdienst nahm der König mit Gefolge teil, besichtigte dabei die Kirche und zog sich dann zum Mittagessen in die Kommandantur zurück. Den zur Tafel hinzugezogenen Geistlichen Generalsuperintendent Nisch von der Stadtkirche und Probst Schleußner von der Schloßkirche wurden, da man es unterlassen hatte, die Kollektebecken auszustellen — man hatte es vielleicht auch nicht für schicklich gehalten, den Klingelbeutel herumzureichen — vom König je 20 Friedrichsd'or ausgehändigt, zu denen Prinz Karl noch persönlich 2 Friedrichsd'or hinzufügte, während der Bürgermeister Dörfurt 100 Friedrichsd'or für die Armen erhielt. — Am Abend fand nochmals Illumination statt, die besser glückte und das zwischen den beiden Stadttürmen

schwebende leuchtende Kreuz zu schönster Wirkung kommen ließ. — Der nächste Tag, der 2. November, ein Sonntag, brachte noch einmal Gottesdienst unter Teilnahme der fürstlichen Gäste, zu denen sich noch der Herzog von Anhalt mit Mutter gestellt hatte. Danach Besuch des Lutherhauses mit Eröffnung eines neuangelegten Fremdenbuches und Besichtigung der Schloßkirche. Zu Mittag reisten die alten Herrschaften ab — natürlich im Wagen, während die jungen Prinzen und Prinzessinnen noch hier blieben, um die Stadtkirche zu besuchen und sich den offenbar schon damals beliebten Genuß der Besteigung der Stadtkirchentürme nicht entgehen zu lassen. Auch die Türmerwohnung, in der freilich das Glockenmütterchen von Wittenberg, Mutter Otto noch nicht vorhanden war, wurde huldvollst besichtigt, ebenso die große Glocke, und einige der jungen Herrschaften kletterten sogar bis in die Laterne hinauf zu der jetzt vom Krieg verschlungenen Nachschlageglocke. — Man freute sich allgemein über die Leutseligkeit und Natürlichkeit aller Mitglieder des neuen Herrscherhauses, von denen man mit Recht sagte: „Beseligend war ihre Nähe und alle Herzen wurden weit“. Am Sonntag nachmittag reisten auch sie ab. Aber in Wittenberg hatte man noch nicht genug. Am Montag fand noch im Gymnasium ein feierlicher Aktus statt und nachmittags zog die ganze Schulsjugend (beinahe 1000 Köpfe) nach Luthersbrunnen, wo bei Kaffee, Obst und „einigem Gebäud“ mit Spiel und Unterhaltung die festlichen Tage beendet wurden.

Die Denkmalsangelegenheit war aber damit noch nicht zur Ruhe gekommen, denn nun hatte sich erst mal die Mansfelder literarische Gesellschaft zum Wort gemeldet. Acht Tage vor der Grundsteinlegung am 27. Oktober 1817, wiederholte sie noch einmal ihre alten Anträge wegen des Mansfelder Schlosses. — Es ist nicht ersichtlich, ob sie wirklich von der bereits getroffenen Entscheidung nichts gewußt hat oder ob sie nur den Harmlosen spielen wollte. Jedenfalls erhielt sie am 10. Dezember vom damaligen Kultusminister Freiherrn von Altenstein die Antwort: daß der König dem Gutachten der Sachverständigen auf Errichtung einer Kolossalstatue beigetreten sei, daß kein Ort dazu geeigneter erscheine als Wittenberg, „diese Stadt, wo der Geist evangelischer Freiheit sich früh am stärksten hervorthat, wo die Asche Luthers ruht, und wo das von Sr. Majestät dem König gestiftete Seminarium für evangelische Theologie sein Andenken so kräftig belebt. Die achtungswerthe Mansfeldsche Literaturgesellschaft würde daher gebeten, in die erhabene und würdige Absicht des Königs ganz einzugehen, und ihm die Leitung zu überlassen und die vorhandenen Mittel dazu herzugeben. In diesem Fall würden ihnen Zeichnungen und Kostenberechnungen zugehen. Außerdem würden die Verdienste der Gesellschaft auf dem Denkmal selbst an einem schicklichen Ort öffentlich erwähnt werden, auch sonst dürften durch besondere Beweise der Allerhöchsten Huld Sr. Majestät alle das Beste der Sache betreffenden Wünsche befriedigt werden“. Darauf trat die Gesellschaft am 4. Januar 1818 zu einer Versammlung in Hettstedt zusammen; sprach ihr Befremden darüber aus, daß ohne ihre Zuziehung über diese Sache entschieden worden sei, gab aber trotzdem der Ueberzeugung Ausdruck, daß durch jene Wendung am besten für die Erwartungen des Publikums gesorgt sei und beschloß ihre Auflösung. Im übrigen gestatte es ihre Bescheidenheit nicht, eine öffentliche Anerkennung ihrer Verdienste anzunehmen, sie möchte aber, daß der Ausgang der Sache und die Beitragsliste in den gelesesten Blättern veröffentlicht würde. Auf diese nicht ganz mit Unrecht ziemlich verschupst klingende Kundgebung verfügte der König im Mai 1818, daß an der Rückseite des Fußgestells eine Tafel mit einer angemessenen, die Verdienste der Mansfeldschen Gesellschaft würdigende Inschrift angebracht werden sollte und daß der Gesellschaft zwei von Schadow gegossene Büsten von Luther und Melanchthon zur Aufstellung in einer Mansfelder Kirche überandt werden sollten. — Diese Kabinettsordre wurde im Juni der Gesellschaft übermittelt und zugleich um Ablieferung des Sammlungsergebnisses gebeten. Die beiden Büsten sind dann am 5. November 1820 überwiesen, aber nicht in Mansfeld, sondern in der Andreaskirche zu Eisleben aufgestellt worden. Auch der andere Plan nach Lebendigmachung des Andenkens Luthers wurde noch besonders für die Grafschaft Mansfeld als Urheberin des Denkmalsgedankens erfüllt, indem der König den

Schuh des Gießelener Lutherhauses übernahm und einige Wochen später die Mittel bewilligte für Erhaltung, Neugestaltung und Erweiterung der seit 1693 im Lutherhause bestehenden Armenschule.

Inzwischen gingen die Verhandlungen über die genauere Ausgestaltung des Denkmals ihren Gang. Ueber die Form der Lutherfigur bestand kein Zweifel. Das Schadow'sche Modell war genehmigt. Die Darstellung des Reformators im faltenreichen Gewande der Geistlichen seiner Zeit, die kühne, kräftige, stehende Haltung entsprach ganz und gar der Vorstellung, die man sich von dem Reformator machte. Und für die Bildung des Gesichts hatte sich Schadow der allerbesten Unterlagen bedient. Vor allem hat er das vom halleischen Maler Furtenagel noch am Sterbetage Luthers gezeichnete Bild und das große Altarbild in Weimar geschickt benutzt, ohne durch die ebenfalls ihm vorliegende halleische Wachsmaske mit ihren störenden Abänderungen sich beirren zu lassen. Auch die sog. Messingtafel in Jena, auf der Luther in ganzer Figur in Hochrelief dargestellt ist, wurde mit zu Rate gezogen, sowie die besten Bilder des älteren Cranach.

Nun aber handelte es sich um das Drum und Dran, um das Fußgestell und den Baldachin, zu denen beiden Schinkel den Entwurf gemacht hatte, der den vollen Beifall des königlichen Auftraggebers fand. Als Material war Gußeisen für den Baldachin und Granit für den Sockel vorgezogen. Bald aber fingen die Sachverständigen an, daran zu kritteln. Die Herstellung der stark verzierten Eisenteile sei sehr schwierig, noch mühsamer die Herstellung des mächtigen Granitblocks und am allerschlimmsten wäre die Verbindung des Eisens mit dem Granit. Man erlaube sich also vorzuschlagen, die Idee mit dem Baldachin aufzugeben und statt Granit Marmor für den Sockel zu nehmen. Da kamen sie aber bei dem König schon an. Der sonst so unentschiedene, ewig schwankende Herrscher ließ nicht mit sich reden, in diesem Fall wußte er, was er wollte. „Die Verbindung von Eisen und Granit möchte ja seine Schwierigkeit haben“, antwortete er in einer Kabinettsordre vom 1. September 1818, „an dieses Material knüpft sich indessen die Idee von unerschütterlicher Festigkeit, dem Charakter des Mannes so ganz entsprechend, dessen Bildsäule auf diesem Fußgestell errichtet werden soll; und Ich würde es daher nur ungern nachgeben, ein anderes Material statt des Granites zu wählen. Wenn auch die Verbindung des Baldachins mit dem Fußgestell von Granit sich weniger gut ausführen läßt, so wünsche ich doch aus dem angeführten Grunde, daß diese Steinart beibehalten werde“.

So blieb es dabei, und es ging auch. Geeignetes heimisches Material stand reichlich zur Verfügung in Gestalt zweier mächtiger erraticcher Blöcke, die im Amte Chorin bei Freienwalde an der Oder lagen. Von ihnen wurden geeignete große Stücke abgesprengt, an Ort und Stelle grob behauen und dann zur Fertigstellung nach Berlin gebracht. Das dauerte sechs Monate, und dann bearbeiteten 10 Steinmetze und 30 Schleifer ein ganzes Jahr lang die Stücke, bis sie in die vorgeschriebene Form gebracht waren und den herrlichen Schliff erhalten hatten.

Inzwischen hatte am 28. August 1819 in der Berliner Kanongießerei der Guß des Standbildes stattgefunden, zu dem 100 Zentner Kanongut gebraucht wurden, dem die beiden sonderbarerweise damit beauftragten französischen Künstler noch 88 Pfund Zinn hinzugelegt hatten in der Absicht, der Bronze ein besonders glattes und weiches Aussehen zu geben. Auch die Ziselierung und feine Ausarbeitung des Rohgusses nach Schadows Modell dauerte noch ein Jahr. Im Oktober 1820 stand die Figur fertig in der Berliner Arbeitsstelle. Die ganze Arbeit vom Beginn des Formens bis zur Fertigstellung hatte vier Jahre gedauert. Im Sommer 1821 waren alle Teile fertig, auch der eiserne Baldachin, der mit einem grünbronzenen Oelfirnisanstrich gegen die Witterungseinflüsse geschützt worden war. Im Oktober wurde alles nach Wittenberg überführt, wo es am 14. Oktober eintraf. Dieser Transport mag seine nicht geringen Schwierigkeiten gehabt haben, denn das Gewicht des ganzen Denkmals beträgt 1365 Zentner, davon entfallen auf das Fußgestell allein 1200 Zentner, während das Standbild 90 und Baldachin und Inschriften 75 Zentner wiegen. Jedenfalls war es von großem Wert, daß 1818 die Chaussee Wittenberg—Treuenbriege fertig gestellt worden war. —

Zur Enthüllung des Denkmals war der 31. Oktober 1821 bestimmt, an der eine viel größere Zahl offizieller Persönlichkeiten aus allen Teilen Preußens, besonders aus dem Bereich der Provinz teilnahmen, als bei der Grundlegung; aber der Hof blieb diesmal fern. Ob wohl der König verstimmt war, daß nicht alle Blütenträume seines Unionsgedankens reifen wollten? Jedenfalls hielt sich die Feier von 1821 in bescheidenen Grenzen. 5 Uhr morgens Eintreten des Festes. 7 Uhr erster Festgottesdienst in der Stadtkirche mit Predigt Heubners. 10 Uhr zweiter Gottesdienst in der Schloßkirche mit Predigt Schleiermachers und Aufführung von Jos. Haydn's „Credo“ (Glaubensbekenntnis). 12 Uhr großer Festzug zum Markt, wo durch leichte Barrieren für alle Gruppen des Zuges besondere Plätze vorgezogen waren. Einweihungsrede des alten Nitzsch, Enthüllung im hellen Glanz der tiefstehenden Oktobersonne, die das Standbild hell aufleuchten ließ, während das Fußgestell im Schatten der Markthäuser lag. Schlußgebet und Gesang. Damit war das Fest beendet. Es fand noch ein inoffizielles Festessen statt, man besuchte die Lutherstube und die junge Luther-eiche, die anstelle der 1813 von den Franzosen abgehauenen, vor kurzem, vermutlich 1820 zur 300 jährigen Erinnerung an die Bannbullenverbrennung neu gepflanzt war — und abends beschloß eine Illumination den Tag, wobei das neue Denkmal durch ein Rienholzfeuer, das in vier hochgestellten eisernen Körben, die es auf allen vier Ecken umgaben, beleuchtet wurde. Den Abschluß bildete am Morgen des 1. November 1821 ein feierlicher Redeaktus des Gymnasiums in den üblichen Formen.

So war denn nach beinahe 21 Jahren das große Werk trotz aller nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten vollendet. Das erste Lutherdenkmal in deutschen Landen war in Wittenberg errichtet; das erste wirkliche Standbild des Reformators, denn die wenigen plastischen Darstellungen Luthers, die vorhanden waren, kann man doch nicht gut als Denkmal bezeichnen. Die älteste Plastik besitzen wir Wittenberger ebenfalls und zwar an dem Portal des Lutherhauses, sie stellt nur in Medaillenform den Kopf dar. Von einer beinahe ebenso alten Darstellung des Kopfes von 1553 durch den halleischen Goldschmied Jost Rämmerer, die in der Marktkirche zu Halle an der Brüstung des Chors gegenüber der Kanzel angebracht ist, besitzen wir zwei Nachbildungen von der Hand desselben Künstlers in Steinpappe, die eine in unserem Museum, die andere in der Lutherhalle. Eine Darstellung der ganzen Figur zeigt die schon erwähnte Lutherplatte in Jena, die ja ursprünglich für Wittenberg bestimmt war, aber auf dem Transport in den Wirren des Schmalkaldischen Krieges in Jena liegen blieb und von der uns das Seminar im Kloster zu Loccum einen genauen Abguß für die Schloßkirche geschenkt hat. Aber dies alles sind nur Hochreliefs. Die erste freistehende Figur ist der Schadow'sche Luther. — Die Bibel, die Luther in der Hand hält, ist aufgeklappt an der Grenze des Alten und Neuen Testaments. Infolgedessen ist auf der linken Seite zu lesen der letzte Spruch aus dem Alten Testament und zwar aus dem die Apokryphen beschließenden Gebet Manasses in etwas gekürzter Form: „sondern du wollest mir Unwürdigem helfen noch deiner großen Barmherzigkeit, denn dich lobt alles ewiglich, Amen! Darunter steht mit größeren Buchstaben: „Der Bücher des Alten Testaments Ende“.

Und auf der rechten Seite, auf die Luthers Finger zeigt, steht mit noch größeren Buchstaben: „Das Neue Testament, verdeutscht durch Doctor Martin Luther“. Von den Sockelinschriften bestehen drei an der Vorder- und den beiden Seitenflächen aus Bronzebuchstaben, die einzeln mit flüssigen Zinn als Bindemittel in den Stein eingelassen sind, während auf der Rückseite eine bronzene Tafel angebracht ist mit den Worten: „Von dem Mansfeldischen Verein für Luthers Denkmal durch gesammelte Beiträge begründet und durch König Friedrich Wilhelm III. errichtet“.

Auf diese Weise hat man das Versprechen eingelöst, den Verdiensten der Mansfelder Gesellschaft als Urheberin des ganzen Planes gerecht zu werden, und wir Wittenberger können uns nun ohne Gewissensbisse des Besizes dieses Kunstwerkes freuen. Umso mehr, als durch die Ueberweisung des Denkmals und die dafür gegebene Begründung bereits damals von maßgebender Stelle Wittenbergs bevorzugter Anspruch auf die Geltung als Lutherstadt anerkannt worden ist.